

# KRITISCHER KATHOLIZISMUS IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART \*

Von Erwin Mülhaupt

Wie sagt Goethe? »Man muß sein Glaubensbekenntnis von Zeit zu Zeit wiederholen und aussprechen, was man billigt, was man verdammt. Der Gegenteil d. h. die andre Seite läßt ja auch nicht daran fehlen.« Goethe war bekanntlich gewiß kein religiöser oder konfessioneller Fanatiker und Polemiker. Um so beachtlicher ist es, daß er — wie dieses Wort aus seinen »Maximen und Reflexionen« zeigt — doch nicht für Verwischung, Vertuschung, Vergleichgültigung oder Beseitigung aller Unterschiede und Gegensätze eintrat, sondern sich immer noch für eine ehrliche Sprache und die Unterscheidung zwischen ja und nein oder, wie er es sagt, zwischen dem, was man billigt, und dem, was man verdammt, einsetzte. In einem ähnlichen Sinne möchte ich es verstanden wissen, wenn ich heute versuche, von einem kritischen Katholizismus zu sprechen, den wir Protestanten billigen, achten und weiterhin unterstützen möchten, und dann natürlich im Geiste des Goetheworts auch von einem andern oder manchen andern Katholizismen, die wir nun nicht grade »verdammen« — die christlichen Kirchen haben beide, der Katholizismus mehr, der Protestantismus weniger, aber doch beide im Lauf der Jahrhunderte des Verdammens etwas zuviel getan — aber doch deutlich nicht billigen, nicht besonders hochachten und nicht unterstützen möchten.

Für kritischen Katholizismus haben wir zunächst einfach deswegen ein gutes Vorurteil, weil wir kritischen Protestantismus für etwas Notwendiges und Selbstverständliches halten. Kritik ist uns Protestanten gleichsam in die Wiege gelegt, man braucht dabei nur an den Ursinn des Wortes Protestantismus zu erinnern. Protestantismus bedeutet bekanntlich zweierlei, erstens Protest im positiven Sinne von Bekenntnis zu Gottes Wort oder zum biblischen Evangelium und zweitens Protest im negativen Sinn von Protest gegen Drohung und Gewalt in Glaubenssachen und von Kritik an Tradition und Menschenlehre, wie die Reformatoren zu sagen pflegten. Und gerade die protestantische Kritik an der christlichen und kirchlichen Tradition hat mit Recht Walter von Loewenich als den bezeichnend neuen Zug lutherischer Reformation hervorgehoben, indem er den Unterschied zwischen katholischer und protestantischer Bibelauslegung so charakterisierte: »Das Schriftprinzip ist in der alten und mittelalterlichen Kirche nicht traditionskritisch, sondern traditionsstützend gehandhabt worden. Das radikale traditionskritische Schriftprinzip ist — historisch gesehen —

\* Ein Vortrag von 1969, um dessen Abdruck ich gebeten wurde.

eine Neuerung der Reformation« (Luther und der Neuprottestantismus, S. 317). In der Tat, mit traditionskritischem Bibelglauben hat der Protestantismus begonnen, und diese Traditionskritik — auch im Sinne der Kritik an der eigenen protestantischen Tradition — ist in ihm nie ganz ausgestorben und immer dann auch segensreich gewesen, wenn diese Kritik mit einem ebenso kräftigen Bekenntnis zum Wort und der zentralen Sache der heiligen Schrift verbunden war. So ist der Pietismus in seinen besten Vertretern Spener, Bengel, Tersteegen, Zinzendorf heilsame Kritik an der orthodoxen protestantischen Tradition gewesen. Auch der deutschen protestantischen Aufklärung wird man weder die weitgehende Berechtigung ihrer Kritik an sowohl orthodoxer wie pietistischer Tradition noch auch — wenigstens bei ihren großen Vertretern von Leibniz über Gellert, Spalding bis zu Immanuel Kant — den bleibenden oder gebliebenen Respekt vor Bibel und protestantischem Kirchtum absprechen können. Die protestantische historisch-kritische Schriftforschung war notwendig traditionskritisch gegen den Begriff einer falschen *historia sacra*, die sich einer redlichen Diskussion mit dem menschlichen Wahrheitsbewußtsein entzog und die Verflochtenheit der Bibel in die Weltgeschichte leugnete, und sie war trotzdem ehrlich bestrebt, wie Lorenz von Mosheim sich ausdrückte, die christliche Kirchengeschichte so vorzutragen, »daß wir die göttliche Vorsehung bei ihrer Stiftung und Erhaltung daraus einsehen und weiser und frömmer werden können«. Der große Schleiermacher hat wiederum eine zu seiner Zeit 100jährige aufklärerische Tradition kritisch in die Schranken gewiesen und in seiner berühmten Glaubenslehre die Blicke neu auf das Zentrum des christlichen Glaubens in Christus gelenkt und darum »alles ... bezogen ... auf die durch Jesum von Nazareth vollbrachte Erlösung« (§ 11 der Glaubenslehre). 50 Jahre später übte Albrecht Ritschl wirksame Kritik an einer breiten protestantischen Tradition, die eine Überfremdung des Protestantismus mit Philosophie oder einen Ersatz der Theologie durch Religionsphilosophie zu bringen drohte und stellte Rechtfertigung und Versöhnung erneut in die Mitte und Luther auf den Leuchter. Und wiederum 50 Jahre später trat Karl Barth mit seinem »Römerbrief« und der jungen dialektischen Theologie oder — wie sie auch hieß — der Theologie der Krisis gegen eine breite liberale und kirchlich-positivistische Tradition innerhalb des Protestantismus an, bereitete aber gleichzeitig den Boden für eine neue Theologie des Wortes Gottes, die dann immerhin eine recht erhebliche Bewährungsprobe im Dritten Reich durchstand.

Wenn man von dieser unsrer protestantischen Traditionskritik auf die katholische Kirche blickt, so ist zunächst historisch festzustellen, daß es in der katholischen Kirche seit der gegenreformatorischen Verfestigung im Tridentinum jahrhundertlang keine Traditionskritik und in diesem Sinne

keinen kritischen Katholizismus gab, sondern nur ein steifes, zentral gelenktes Festhalten an der gegenreformatorischen Position, Ausbau und Zementierung dieser Position bis zur schließlichen Rückwendung zu einer normativen Neuscholastik im Sinne des Thomas von Aquin. Der einst berühmte Kran auf dem südlichen Turmstumpf des Kölner Domtorsos, der 300 Jahre lang unbewegt und unbeweglich da oben stand, bis preußische Initiative und preußisches Geld ihn endlich entfernten und den Kölner Dom vollendeten, ist ein historisches Symbol dieses Mangels an weiterführender Traditionskritik oder dieser Unbeweglichkeit. In der Urkunde, die 1880 in den Schlußstein auf der höchsten Spitze der Kölner Kreuzblume eingefügt wurde, stehen zwar verheißungsvollerweise die Namen zweier Protestanten und zweier Katholiken geschrieben, die größte Verdienste um ihn haben, nämlich die Protestanten Goethe und Schinkel – man hätte auch den protestantischen Dombaumeister Zwirner noch hinzufügen können! – und die Katholiken Boisserée und Görres. Diese Urkunde war zwar nun schon lange eine stille Traditionskritik an einem nur gegenreformatorischen Katholizismus, aber sie hing offensichtlich zu hoch und übte noch lange keinen Einfluß aus.

Einen wirklich traditionskritischen Katholizismus, der gegenüber uns Evangelischen gesprächsfähig und gesprächsbereit ist, gibt es in einem erheblichen und ins Gewicht fallenden Ausmaß erst seit 1933, also seit der großen Anfechtung beider christlichen Kirchen durch das Dritte Reich. Es begann mit der Kritik einiger mutiger Katholiken wie Adolf Herte (\* 1887), Josef Lortz (\* 1887) und Johannes Hessen (\* 1889) an der gegenreformatorischen Geschichtsschreibung der Reformation. Schon daß Josef Lortz seine Kirchengeschichte des 16. Jahrhunderts »Geschichte der Reformation« (1939) nannte und nicht Geschichte der Glaubenspaltung, war ein neuer Ton. Und daß Adolf Herte sich in seinem dreibändigen Werk »Das katholische Lutherbild im Bann der Lutherkommentare des Cochläus« (1943) von diesem Lutherbild distanzierte und also diesen gegenreformatorischen Bann durchbrach, ohne Cochläus auf dem beliebten katholischen Weg der Interpretation doch nachträglich wieder zu rehabilitieren, hat Boden für eine neue Art des Gesprächs über die Reformation bereitet, eines Gesprächs, das bekanntlich dazu sich weiter entwickelte, daß 1966 fast ein Dutzend katholische Theologen am Weltkongreß der Lutherforscher in Järvenpää in Finnland teilnahmen und mitarbeiteten. Einer derselben hat mir damals gestanden, die zehn Jahre seines Lebens, die er sich bis dahin mit Luther beschäftigt habe, seien die reichsten seines Lebens gewesen. Seither braucht man sich bei diesen traditionskritischen Katholiken nicht mehr über die gegenreformatorischen Anwürfe, Luther sei ein Psychopath, ein Rebell, ein Wüstling, ein Ignorant und ähnliches, aufzuhalten, sondern findet bei ihnen Luther zunächst einmal als ernsten frommen, ja prophetischen

Christen und Theologen anerkannt, während die noch bleibende katholische Kritik sich auf Luthers Subjektivismus oder seine Einseitigkeit beschränkt.

Was mit der Traditionskritik an der gegenreformatorischen Reformationsgeschichtsschreibung begonnen hatte, setzte sich nach 1945 fort in der französischen »nouvelle théologie« und der deutschen und schweizerischen Verkündigungstheologie. Hier wendet sich die katholische Traditionskritik gegen den Alleingeltungsanspruch der scholastischen Theologie und Philosophie, gegen die bleibende Gültigkeit der *philosophia perennis* des Aristoteles, gegen den Intellektualismus der Scholastik, aber mit der kritischen Einstellung verbindet sich bei diesen Männern wie Daniélou, de Lubac, Bouillard, Johannes Hessen, A. Stolz eine bejahende positive Hinwendung zur Bibel und zur Sprache der vorscholastischen, vor allem altkirchlichen Väter, also der griechischen Predigttheologen und Augustins. Und schließlich ist aus diesen traditionskritischen Anfängen der »nouvelle théologie« und Verkündigungstheologie neuerdings eine katholische Theologie des Wortes Gottes hervorgegangen, die sich manchmal evangelischer anhört als manche evangelische Theologie. Oder was könnte evangelischer, reformatorischer sein, als wenn etwa Josef Ratzinger und Hans Urs von Balthasar ihrer Kirche zurufen, was sie der Welt zu geben habe, sei »nicht eine Einwurzelung in irdischen Dingen«, auch nicht der Aufbau einer »katholischen Sonderwelt«, sondern vielmehr das, was nur sie geben kann: das Wort Gottes. Oder wenn sie sagen, das Maß der konkreten Institutionalisierung der Kirche und des Engagements der Kirche liege »in den Notwendigkeiten des Wortes Gottes, nirgends sonst«, oder wenn sie wie der holländische Augustinerprior Robert Adolfs von ihrer Kirche statt des vielerufenen und doch nicht viel sagenden »aggiornamento« an die Welt die »Entäußerung von Machtformen der Welt auf allen kirchlichen Ebenen« fordern (MD 1968 S. 34 f.). Alle diese traditionskritischen Äußerungen nötigen uns nicht nur einfach Respekt ab, sondern wir müssen ganz schlicht bekennen, daß die in ihnen ausgesprochenen Mahnungen und Warnungen uns genau so angehen wie die katholische Kirche.

Schließlich kann man im Lauf namentlich des letzten Jahrzehnts auch von einem traditionskritischen Katholizismus sprechen, der sich in mancher Hinsicht sogar an den bisher unzugänglichsten und unangreifbarsten Kern des Katholizismus heranwagt, nämlich an den katholischen Begriff von Kirche, Hierarchie und Kirchenrecht. Während sich die katholische Kirche bisher hartnäckig weigerte, zwischen der Kirche nach der Schrift, der Kirche der Tradition und der Kirche der katholischen Gegenwart irgendeine wesentliche Unterscheidung zuzulassen, war es Traditionskritik an diesem entscheidenden Punkt, wenn der holländische katholische Episkopat schon 1960 forderte: »Was in der Kirche von Christus selber für

alle Zeit, wenn auch für Wachstum und allmähliche Entfaltung zugänglich, festgelegt worden ist, muß unterschieden werden von dem, was darum herum geschichtlich gewachsen ist und vielleicht auf Formen vergangener Kulturen zurückgeht« (Stimme der Gemeinde 1961, S. 465). Mit besonderer Frische und Unbekümmertheit, wenn auch im Endergebnis ohne direkten Erfolg, sprachen diese Kritik am traditionellen Kirchenbegriff einige ausländische Teilnehmer des zweiten Vatikanischen Konzils aus. Die katholische Mischehenpraxis ist unmoralisch, sagte ein Kongobischof, den Begriff der Mischehe sollte man überhaupt aus dem katholischen Kirchenrecht streichen, sagte der Erzbischof von Beirut, die katholische Hierarchie ist ein Produkt des Westens, sagte der Bischof von Goa, der Gedanke des katholischen Glaubensstaats, der doch das Wunschziel des katholischen Strebens von jeher war, sei falsch, sagte ein südafrikanischer Bischof und ein Kardinal aus Caracas verlangte eine ausdrückliche Erklärung der katholischen Kirche, daß sie unumwunden die getrennten Christen um Verzeihung bitte für alles Unrecht, das sie ihnen zugefügt habe. Nichts von alledem steht in den verabschiedeten Konzilsdekreten, aber es wurde doch von einigen tatsächlich ausgesprochen. Und inzwischen ist es damit noch weitergegangen mit katholischer Kritik am kurialen Zentralismus, mit dem Protest des Abts von Siegburg, Alkuin Heising, gegen die autoritären Herrschaftsstrukturen der Hierarchie, mit katholischer Kritik am Zölibatszwang und der Auswanderung von einigen hundert Priestern aus dem geistlichen Stand in den Laienstand, mit dem Protest Friedrich Heers gegen das so geliebte und verehrte und immer wieder beschworene Einheitsidol des mittelalterlichen Katholizismus und schließlich mit dem Angriff Hans Kühners auf die parfümierte und schön gefärbte katholische Geschichts- und Kirchengeschichtsschreibung und dabei auch auf die berühmte Papstgeschichte Ludwig von Pastors. »Tabus der Kirchengeschichte« heißt das Büchlein von Hans Kühner, 1965 in Nürnberg erschienen. All dies ist mutiger traditionskritischer Katholizismus, der auch Kirchenbegriff, Kirchenrecht und Papstgeschichte in die Diskussion einbezieht. Und all diesen Männern möchten wir gern unsern Respekt, unsre Anteilnahme oder, wie Goethe sagte, unsre Billigung ausdrücken. Auf dem Wege eines solchen traditionskritischen Katholizismus, der doch zugleich das Beste seiner reichen Geschichte bewahren und erhalten will, sehen wir die fruchtbarsten Möglichkeiten und Aussichten wirklich brüderlichen Gesprächs und wirklich ökumenischen Fortschritts. Ein edler ehrlicher Wetteifer beider Kirchen in notwendiger, aber positiver Kritik ihrer Kirchen, einer Kritik, die mit einem vollen Maß von Dankbarkeit und Liebe gemischt ist, kann uns beiden nur heilsam sein.

Man muß von Zeit zu Zeit aussprechen, was man billigt und was man verdammt, haben wir im Anfang mit Goethe gesagt. Was wir billigen,

hochachten und unterstützen möchten, haben wir hoffentlich einigermaßen deutlich und verständlich gesagt. Es gebührt sich, dem nun auch ein kurzes ehrliches Wort über den Katholizismus oder die Katholizismen hinzuzufügen, die wir — wie schon gesagt — zwar nicht zu verdammen uns anmaßen, von denen wir aber ebenso deutlich sagen möchten, daß wir für den ökumenischen Fortschritt und eine zunehmende Annäherung und Gemeinsamkeit uns von ihnen nichts oder jedenfalls nicht so viel wie von einem traditionskritischen Katholizismus versprechen. Die Katholizismen, von denen wir uns für die Zukunft wenig oder nichts versprechen, sind — um es mit sehr abkürzenden Schlagworten zu sagen — der ewig bloß *interpretierende* Katholizismus, der bloß *spekulierende* Katholizismus und der *regierende* Katholizismus.

Mit *interpretierendem* Katholizismus meine ich die verbreiteten und vielfach höchst virtuosen Bemühungen, sich mittels Interpretation problematischer Texte und Verlautbarungen um die notwendige Traditionskritik herumzudrücken. Beispiel: der Text des gegenreformatorischen Trienter Konzils enthält mehr als einhundert Flüche oder Verdammungsurteile gegen evangelische Auffassungen, also Sätze, die immer anfangen: wer diese und diese (evangelische) Auffassung vertritt, und schließen mit: *anathema sit* — der sei verflucht. Aber statt hier mit Traditionskritik einzusetzen, interpretiert man so lange am Tridentinum herum, bis der Hörer oder Leser statt der mehr als 100 Flüche vielmehr mehr als 100 offene Türen sieht. Wir leben ja überhaupt in einem Zeitalter der Interpretation, in dem alles auf alles interpretiert oder umgedeutet wird, wahrhaftig nicht nur bei den Katholiken, sondern auch bei uns, z. B. erklärter, dezidiert Atheismus bei Karl Marx auf Glaube und Prophetie hier im Westen und umgekehrt im Osten der Glaube der Reformation und auch noch der Glaube Thomas Münzers auf religiöse Illusion und Beinahe-Atheismus. Aber alle solche Interpretationskünste treiben doch nur Schindluder mit der Sprache ehrlicher Männer, bei denen Ja noch Ja und Nein noch Nein ist. Also nicht Interpretation, sondern Traditionskritik oder Traditionsbejahung.

Mit *spekulierendem* Katholizismus meine ich die alten und neuen, zum Teil imponierenden und brillanten Leistungen in Form philosophischer, geschichtsphilosophischer oder naturphilosophischer Entwürfe oder auch sogenannter schöner Literatur, wenn sie wie meistens die entscheidenden Probleme elegant überspielen oder umgehen oder ganz einfach unkritisch auf dem alten gegenreformatorischen Standort bleiben. Ich denke dabei an Männer wie Przywara, Guardini, Jean Edouard Spenlé und Jacques Maritain, auch Teilhard de Chardin, und an Dichter und Dichterinnen wie Paul Claudel und Elisabeth Langgässer, Eliot. Feierlich ausnehmen möchte ich in diesem Zusammenhang die ehrwürdige Gertrud von le Fort (1876—1971),

deren Dichtung tiefgehend und positiv traditionskritische Züge trägt, man braucht nur an die schöne Novelle vom »Turm der Beständigkeit« zu denken, in der sie den berühmten hugenottischen Märtyrerinnen des Tour de Constance auch als Katholikin die gebührende Ehre erweist. Aber sonst und im allgemeinen scheint mir der spekulierende d. h. der philosophische Katholizismus und der Katholizismus der schönen Literatur viel mehr im Dienst des katholischen Bestehenden zu stehen als die tapferen Frontkämpfer des traditionskritischen Katholizismus.

Wenn ich endlich drittens vom *regierenden* Katholizismus spreche, so meine ich damit schlicht den durch Papst, Konzil und Bischöfe vertretenen amtlichen Katholizismus, dem gewiß menschlich-begreiflicherweise, aber jedenfalls tatsächlich eine wirkliche Traditionskritik am schwersten fällt. Die wirklich traditionskritischen Erträge auch des zweiten vatikanischen Konzils beschränken sich m. E. lediglich auf die ungewundene Erklärung der Religionsfreiheit in der 4. Session des Konzils 1965. Alles andre ist mehrdeutig, unscharf und unkritisch, ob man nun an den unmöglichen Versuch denkt, wirkliches allgemeines Priestertum der Gläubigen und unveränderte hierarchische Struktur der Kirche miteinander zu vereinigen, oder an die an sich so sympathische Erhebung des biblischen Worts über den Begriff der Tradition, die aber dann doch wieder durch das unerbittlich festgehaltene, unfehlbare Lehramt der Kirche eingeschränkt und unschädlich gemacht wird, oder an die so laut ausgerufenen Parolen vom *aggiornamente* oder von der unaufhörlichen Reformation, die doch schließlich auf die alte Formel des Bischofs Keppler von Rottenburg (Wahre und falsche Reform, 1903) hinauslaufen: »Am Katholizismus ist nichts zu reformieren, am Katholikentum ist viel zu reformieren« (MD 1961, S. 47) und entfernt nichts von dem im Sinne haben, was der erwähnte holländische Augustinerprior Robert Adolfs mit der Forderung einer »notwendigen Entäußerung der katholischen Kirche von den Machtformen (dieser Welt) auf allen kirchlichen Ebenen« meint. Von der persönlichen Rolle Papst Pauls VI. auf dem zweiten Vaticanum sehe ich dabei noch völlig ab, als Förderer eines traditionskritischen Katholizismus kann man ihn ganz gewiß nicht bezeichnen. Wenn diese Charakterisierung von Papst und Konzil einigermaßen zutrifft, dann ist natürlich auch von den katholischen Bischöfen nicht viel mehr an traditionskritischem Katholizismus zu erwarten, zumal nicht in Deutschland. Und das Verhalten und die Maßnahmen der deutschen Bischöfe nach dem zweiten Vaticanum in Sachen Mischehe, in Sachen Prof. Halbfaß und Abt Alkuin Heising, in Sachen des holländischen Katechismus, in Sachen Gemeinschaftsschule zeigt den regierenden amtlichen Katholizismus des Episkopats überwiegend als Bremse, nicht als Motor eines traditionskritischen Katholizismus.

Aber trotz allem, trotz bloß interpretierendem, trotz bloß spekulativem

und trotz amtlichem regierendem Katholizismus, es gibt heute eine breite traditionskritische katholische Bewegung und Meinungsbildung, mit der wir uns solidarisch empfinden als solche, die im gleichen Boot sitzen, unter ähnlichen Nöten und Gefahren, aber auch unter der gleichen biblischen Verheißung, daß Gott es den Aufrichtigen gelingen lassen wird. Man darf sich nur keine Illusionen darüber machen, wie schwer solche traditionskritische katholische Meinungsbildung es hat, sich in konkreten Fällen und gleichsam in der Anwendung durchzusetzen. Denn Traditionen sind zählebig und zähflüssig, im kirchlichen Raum vielleicht noch mehr als anderswo. Als Beispiel möchte ich in diesem Zusammenhang erinnern an die Fernsehsendungen des Zweiten deutschen Fernsehens vom 10. September bis 19. November 1967 über das Thema »Kirche, Staat und Katholiken«, die eine katholische Geschichtsbetrachtung der Zeit zwischen 1803 und 1917 in Deutschland boten. Die ganze katholische Betrachtung dieser Zeit stand unter der Überschrift »Glaube und Bevormundung«. Von einer traditionskritischen Sichtung der altüblichen katholischen Betrachtungsweise war nicht das Geringste zu spüren. Beweis vor allem die unkritisch undifferenzierte Verwendung der vielgebrauchten Begriffe Bevormundung und Freiheit durch die Sprecher. Denn die Bevormundung der katholischen Kirche bestand nach dem Sprecher u. a. darin, daß die Bundesakte des Wiener Kongresses 1815 den »Auszug aus der Einheit von Staat und Kirche« — so der Ausdruck des Sprechers — vollzog, d. h. darin daß der bekannte § 16 dieser Bundesakte endlich den längst überholten Gedanken des konfessionellen Glaubensstaats, in dem allerdings eine »Einheit von Staats und Kirche« vorhanden war, beseitigte und die bürgerlichen Freiheits- und Erbrechte nicht mehr von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession abhängig machte. In gleichem Sinn wurde der bayrische Minister Montgelas (1799—1817) wegen Bevormundung und Freiheitsberaubung der katholischen Kirche kritisiert, weil er »die gemeinsame Front der Kirche und der Stände« in Bayern zerstörte. In Wirklichkeit bestand diese Bevormundung und Freiheitsberaubung darin, daß Montgelas im Einverständnis mit dem kath. bayrischen König Max Joseph den katholischen Konfessionscharakter des bayrischen Staats aufhob und 1801 und 1803 erstmals Protestanten den Erwerb des Heimatrechts in Bayern erlaubte. So etwas nennt man im normalen Sprachgebrauch nicht Bevormundung, sondern Toleranz. Die Bevormundung erstreckte sich nach dem Fernsehsprecher auch auf den Kölner Dom, wobei Joseph Görres rühmend erwähnt wurde, weil er bereits 1814 »Zeichen katholischer Erneuerung« gezeigt habe, die also, so mußte der Hörer denken, gegen diese Bevormundung des Kölner Doms gerichtet waren. Verschwiegen wurde dabei nur, daß der Joseph Görres von 1814 mit seinem berühmten Aufruf, die Vollendung des Kölner Doms in die Hand zu nehmen, sich

nicht an die katholische Kirche, auch nicht an die Freunde der katholischen Kirche, sondern schlicht an »Teutschland« und an »die Nation« wandte, weil Joseph Görres damals noch frühromantisch gesamtchristlich und nicht ultramontan-katholisch dachte wie nach 1819. Verschwiegen ist aber vor allem, daß die preußisch-protestantische Bevormundung des Kölner Doms hauptsächlich darin bestand, daß die protestantischen Hohenzollern und ihre protestantischen Baumeister Schinkel und Zwirner mit bereitwilliger Unterstützung des protestantischen Deutschland die Vollen- dung des Kölner Doms 1842 in Gang brachten, zu einem erheblichen Teil finanzierten und 1880 vollendeten. Ohne diese Art von Bevormundung wäre der Kölner Dom heute noch ein Torso, wie er es 300 Jahre lang ge- wesen ist. Ich könnte noch mehr anführen. Indessen denke ich nicht daran, die preußische Kirchenpolitik des 19. Jahrhunderts, übrigens nicht nur die gegen die katholische, sondern auch die gegen die protestantische Kirche so pauschal zu rechtfertigen, wie sie in diesen Sendungen pauschal diskreditiert wurde. Aber das will ich allerdings sagen: katholische Kritik oder Sichtung des überlieferten Geschichtsbilds ist hier ebenso nötig wie protestantische Traditionskritik.

Vielleicht darf man überhaupt sagen: es wird ein Test, ein überzeugender und wichtiger, notwendiger Test auf den Ernst und die Entschlossenheit eines traditionskritischen Katholizismus sein, ob er zur Revision eines einseitigen, allzu ultramontan gefärbten Bildes von der deutschen und europäischen Geschichte fähig ist. Das Büchlein von Hans Kühner über »Tabus der Kirchengeschichte« stellt dazu ein großartiges Programm auf, das fast die ganze Kirchengeschichte umfaßt, mit Ausnahme der Reforma- tionsgeschichte. Aber auch Friedrich Heer muß in diesem Zusammen- hang mit Ehren genannt werden, auch wenn man mit manchen seiner Geschichtsbilder nicht einverstanden ist. Ich meinerseits möchte, nachdem ich mich lange mit der rheinischen Kirchengeschichte beschäftigt habe, vor allem auf einen Punkt hinweisen. Der traditionskritische Katholizis- mus sollte auch seine eigene Geschichte und Vorgeschichte bekannt- machen und damit eine ganze oder teilweise Rehabilitation jener Katho- liken oder katholischen Bewegungen vollziehen, die ihm in vielen Ge- danken und Forderungen vorausgegangen sind, aber gerade auch in katho- lischen Darstellungen totgeschwiegen werden: Nikolaus von Hontheim († 1790), der Trierer Weihbischof, der die Herkunft des päpstlichen Pri- mats von Christus bestritt und die Anfänge des katholischen Kirchen- rechts kritisch beleuchtete; Franz Anton Hedderich († 1808), der das Trien- ter Konzil nicht zu den ökumenischen Konzilen rechnete, weil es nur abendländisches Konzil war; Franz Wilhelm von Spiegel († 1815), der auch an dem übergetretenen Kölner Erzbischof Hermann von Wied res- pektable und gute Züge fand; sein berühmterer Bruder Ferdinand August

von Spiegel (†1834), Erzbischof von Köln, der mit Preußen durchaus zu recht kam, für den Wiederaufbau des Altenberger Doms schlicht seine Dankbarkeit ausdrückte und gegen den Simultangebrauch desselben keinerlei Einwendungen hatte. Auch der junge Görres († 1848) gehört hierher, der noch 1810 und 1814 von einem Zukunftsreich und einer Zukunftskirche träumte, in denen Katholizismus und Protestantismus, Ordnung und Freiheit, feste Form und selbständiges Gewissen sich fruchtbar ergänzen, ebenso Sulpice Boisserée († 1854), der bis in seine alten Tage seine frühromantische christliche Weitherzigkeit festhielt und 1847 im Kölner Domkapitel beantragte, daß man am Kölner Hauptportal unter den vier königlichen Gestalten auch die des königlich-preußischen Dom-Freunds Friedrich Wilhelm IV anbringe. Die zahlreichen katholischen Theologen der Bonner Universität sind zu erwähnen, die das ganze Jahrhundert hindurch die Fahne eines traditionskritischen Katholizismus nicht ganz sinken ließen, von Georg Hermes († 1831), Joh. Wilh. Joseph Braun († 1863) bis zu Heinrich Schrörs († 1928) und Albert Ehrhard († 1940). Vor allem muß auch der rheinischen Altkatholiken gedacht werden, die trotz schwerster Bekämpfung vonseiten der katholischen und trotz vielfachem Unverständnis vonseiten der evangelischen Kirche standhaft bei ihrem Protest blieben und mit der Zeit eine traditionskritische Generalreinigung bei sich vornahmen. Wenn sie schon 1896 in einer ihrer »Adressen« forderten: »Die kirchlichen Aufgaben der Gegenwart bestehen nicht in einer Vermehrung der das deutsche Volk trennenden Glaubenssätze oder in einer Wiederherstellung der theokratischen Staatsformen des Mittelalters, es tut vielmehr not, eine wahrhaft wissenschaftliche Bildung des Klerus, größere Beteiligung der Laien am kirchlichen Leben, Annäherung an die Protestanten, Abschaffung des Index der verbotenen Bücher« — so stimmen diese Forderungen nach Geist und teilweise wörtlich mit den Forderungen heutiger traditionskritischer Katholiken überein. Nicht vergessen werden dürfen die liberalen Katholiken der »Kölner Richtung« am Anfang dieses Jahrhunderts, die endlich »aus dem Turm heraus« wollten, wie der berühmte Aufsatz Julius Bachems († 1918) hieß, nämlich aus dem Turm des Kulturkampffessentiments, aus dem Turm einer integral katholischen Politik, aus dem Turm einer lediglich klerikal-katholisch geführten Gewerkschaftsbewegung, aus dem Turm einer sturen und blinden Preußenfeindschaft. Unter diesen Katholiken, freilich nur unter diesen, gab es um 1910 Leute, die erklären konnten: »Längst ist uns Bismarck nicht das, was uns trennt, sondern das, was uns eint!« (Rheinprovinz 1815—1915 S. 851). Nicht vergessen werden soll der tapfere katholische Philosoph in Köln Johannes Hessen (\*1889), dessen Wirken und Schreiben namentlich im Dritten Reich, ein ergreifender Zweifrontenkrieg sowohl gegen den nazistischen Ungeist wie aber auch zuvor und darnach für eine ehrliche

Traditionskritik in der eigenen katholischen Kirche war (Joh. Hessen: Geistige Kämpfe der Zeit im Spiegel eines Lebens, Nürnberg 1959). Und schließlich nicht vergessen darf man die kleinen rheinischen Kreise von Katholiken und Protestanten in den schweren Jahren des Kirchenkampfes, z. B. in Wuppertal und Köln, wo Leute wie Robert Grosche und Hermann Lutze, Studienrat Lasaulx und de Quervain, Kaplan Schulte und Georg Eichholz über dem Wort der Bibel sowohl zu katholischer wie auch zu protestantischer Traditionskritik sich bereit fanden, obwohl der Kirchenkampf im allgemeinen gewiß nicht ein fruchtbarer Boden für Traditionskritik war. Eine Erforschung und Rehabilitierung dieser Geschichte und Vorgeschichte eines traditionskritischen Katholizismus könnte nicht nur zu seiner Stärkung dienen, sondern würde auch einen Test für seine Entschlossenheit zur Wahrheit sein.

## DIE STELLUNG LUTHERS ZUM KRIEG

Von Wolfram Wettges

Es ist im allgemeinen schwierig, über Luther Literatur zu finden, die *sine ira et studio* verfaßt ist. Bei dem Thema »Krieg« im besonderen versuchen die Autoren, ihre Ansichten durch die Luthers zu unterstreichen. Man versucht Luther je nach den herrschenden Zeitumständen zu interpretieren. Als Beispiele seien das Buch von Hermann Steinlein, »Luther und der Krieg«, Nürnberg 1916, und der Aufsatz von Julius Richter »Luthers Gedanken über gerechten Krieg« (Ev. Theol. 20, 1960, S. 125—142) herausgegriffen.

Mit besonderer Sorgfalt wurden von Steinlein die Äußerungen Luthers zusammengetragen, die die Feinde Deutschlands im ersten Weltkrieg betrafen. Die Engländer bezeichnet Luther als Wölfe, den Franzosen mangelt es am Gehirn und die Italiener sind die tückischsten Leute. Den Türken rühmt Luther nach, daß sie Treue und Glauben halten (7). Steinlein bedauert, daß Luther Hindenburg und Mackensen nicht gekannt hatte. Er hätte an ihnen seine »helle Freude« gehabt (15). Auch die gesegnete Tätigkeit der Feldprediger hat Luther erkannt. »Ein einziger Prediger kann ein ganzes Heer stärken, daß sie den Tod wegwerfen und für nichts achten« (16). Steinlein ruft seinen Lesern zu (wie es seiner Meinung nach ebenso Luther tun würde): »Aushalten und durchhalten bis zu einem ehrenvollen, die Zukunft unseres Volkes und Vaterlandes sicherstellenden Frieden!« (17). Bezeichnend für Steinlein ist es, daß er das Adjektiv »markig« mit Vorliebe gebraucht.